

**SEHNSUCHT
NACH**

FRIEDEN

SEHNSUCHT NACH FRIEDEN

GESCHICHTE DER GEWALT

IM GESPRÄCH MIT SABINA PAUEN & BERND SCHNEIDMÜLLER

Über Jahrtausende hinweg galten Kriege als Normalzustand. Erst die maßlose Gewalt und die bis dahin undenkbaren Gräuelp der zwei Weltkriege führten Mitte des 20. Jahrhunderts zum Umdenken: Der Wert des Friedens wurde zum öffentlichen Thema und die Friedensbewegung erfuhr enormen Zuspruch. Kriegerische Konflikte gelten im europäischen Kulturkreis seitdem als geächtet. Über die vielfältige Gestalt von Krieg und Frieden und die Bedeutung beider Phänomene für Völker, Gesellschaften, Institutionen und Individuen diskutieren die Entwicklungspsychologin Sabina Pauen und der Historiker Bernd Schneidmüller.

E

Entgegen dem vielleicht subjektiven Gefühl leben wir nicht in friedlichen Zeiten. Derzeit gibt es weltweit rund 45 hochgewaltsame Auseinandersetzungen. Welche Bedeutung haben Kriege in der Menschheitsgeschichte?

Prof. Schneidmüller: Auch wenn wir es heute gewohnt sein mögen, Frieden als Normalität zu empfinden, sind Kriege ein typisches Merkmal der Menschheitsgeschichte. Die friedlichen Zeiten, wie wir sie derzeit in Deutschland erleben, stehen in einem unproportionalen Verhältnis zu Kriegszeiten, denn unsere Geschichte kennzeichnet sich durch eine Kette der Gewalt – der Gewalt von Staaten, von großen Imperien und von Reichen, aber auch der Gewalt von Menschengruppen und Individuen.

Wie hat sich die Definition von Krieg verändert, wie die Definition von Frieden?

Prof. Schneidmüller: Frieden ist aus Sicht des Geschichtswissenschaftlers leicht zu definieren: Es ist die Abwesenheit von Krieg. Die Begriffsbestimmung von Krieg hingegen ist schwieriger, denn sie ist zum einen epochen-, zum anderen kulturbezogen. Mit der Entwicklung des modernen Völkerrechts, das seine Wurzeln im Westfälischen Frieden von 1648 hat, haben wir uns angewöhnt, Krieg als Kampfhandlungen zwischen Staaten zu definieren. Krieg wird somit als gesellschaftliches Phänomen gesehen, das nicht auf individueller Gewalt, sondern auf dem gewaltsamen Konflikt von Großgruppen beruht. Zudem betrachten wir Kriege von einer formalisierten Perspektive her: Kriege werden durch staatliche Autorität begonnen und beendet; sie haben einen definierten Beginn – die Kriegserklärung – und einen definierten Schlusspunkt – den Friedensvertrag oder die Kapitulation. Frühere Menschheitsepochen kannten eine solche Formalisierung nicht. Die Grenzen zwischen Krieg und Frieden, aber auch zwischen Krieg und alltäglicher Gewalt waren sehr viel fließender.

Ein Beispiel hierfür ist das Mittelalter. Da in dieser Epoche keine Staatlichkeit im modernen Sinn existierte, gab es auch nicht den formal angesagten Krieg. Jedoch ist das gesamte Mittelalter geprägt durch permanente Gewaltausübung, die legitimer Bestandteil der politischen Auseinandersetzung war. Wer sein Recht nicht auf anderem Wege bekam, suchte es in der Fehde – ein gesellschaftlich durchaus akzeptiertes Mittel der Interessendurchsetzung.

Fehden sind jedoch nicht als Kriege in unserem modernen Sinne zu verstehen, da sie auch individuell zwischen zwei Personen oder zwischen zwei kleinen Verbänden ausgetragen werden konnten. In einer Phase, in der wir Entstaatlichung erleben, verändert sich also auch die Definition von Krieg.

Frau Prof. Pauen, gibt es auch aus psychologischer Perspektive eine Definition von Krieg?

Prof. Pauen: Die grundlegende Idee des Krieges ist aus psychologischer Sicht die aggressive Auseinandersetzung zwischen zwei Parteien. Beide Seiten versuchen, sich gegenseitig zu dominieren, und setzen Mittel ein, die darauf abzielen, dem anderen zu schaden. Dieses Verhalten finden wir sowohl auf der Ebene von Individuen – denken Sie etwa an den Rosenkrieg in der Ehe –, als auch zwischen sozialen Gruppen, wie etwa im Bandenkrieg. Historiker mögen den Begriff Krieg für staatliche Auseinandersetzungen reservieren, die bestimmter formaler Kriterien bedürfen; aus psychologischer Sicht würde man vor allem die Motivation zweier Parteien, sich gegenseitig schaden zu wollen, in den Fokus rücken.

Ist Frieden in diesem Kontext ebenfalls als Abwesenheit von Krieg zu verstehen?

Prof. Pauen: Auf der Ebene der psychologischen Beziehungen ist es sehr viel schwerer, klare Grenzen zwischen einem friedlichen und einem kriegerischen Verhältnis zu

ziehen, da es zahlreiche Abstufungen zwischen diesen beiden Polen gibt. Zwei Parteien, die sich uneins sind, können zum Beispiel ein Streitgespräch miteinander führen oder vor Gericht ziehen, um ihren Konflikt auf zivile Weise zu regeln. Sie mögen einander aber auch ignorieren, abwerten, beleidigen oder denunzieren, um sich durchzusetzen. Je nachdem, in welcher Form dies geschieht, sind die Übergänge von einem einfachen Konflikt bis hin zur psychologischen Kriegsführung fließend. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, Frieden positiv zu definieren, zum Beispiel als einen Zustand des Einklangs mit sich selbst und seiner Umwelt. Das geht über die Abwesenheit von Krieg weit hinaus.

Herr Prof. Schneidmüller, Sie haben es vorhin erwähnt: Kriege waren in früheren Gesellschaften legitime Formen der Interessendurchsetzung. Heute gelten Kriege als Ausnahmezustand. Wann hat sich dieser Wandel vollzogen?

Prof. Schneidmüller: In unserem Kulturkreis – und das ist ein guter Zustand – sind Kriege geächtet. Dieses Umdenken ist Resultat der Gewaltentfaltungen des 20. Jahrhunderts. Noch der Zweite Weltkrieg, kein Verteidigungs-, sondern ein Eroberungskrieg, wurde in den Augen vieler Deutscher als legitimer Krieg begonnen. Militarisierung prägte früher über Jahrzehnte die Gesellschaftsentwicklung. So wäre beispielsweise ein Professor für Geschichte vor hundert Jahren typischerweise Reserveoffizier gewesen



Professor Bernd Schneidmüller

„Frieden ist die Abwesenheit von Krieg.“

„Ich würde Frieden positiv definieren als einen Zustand des Einklangs mit sich selbst und seiner Umwelt.“



Professor Sabine Pauen

und hätte Gewalt als vernünftige Interaktionskomponente betrachtet. Ich dagegen würde kriegerische Auseinandersetzungen nicht als ein legitimes Mittel zwischen Menschen oder zwischen Staaten ansprechen. Dieses Beispiel zeigt, wie kultur- und wie erfahrungsspezifisch unsere Einstellungen zum Krieg sind.

Dennoch erleben wir auch in unserem Kulturkreis kriegerische Gewalt, beispielsweise im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Wie erklären Sie das?

Prof. Pauen: Kriegerisches Verhalten wird immer im Rahmen der menschlichen Möglichkeiten liegen. Denken wir nur an die USA: Nach dem Vietnam-Krieg gab es eine

starke Friedensbewegung, die von vielen Amerikanern unterstützt wurde. Allerdings hielt diese Bewegung nicht lange an, sonst wäre der Irak-Krieg auf mehr Widerstand gestoßen und nicht von vielen als legitim und sogar notwendig empfunden worden. Sicher führt die Erfahrung des Grauens kurzfristig zu einer allgemeinen Ablehnung des Krieges. Was aber passiert, wenn wir ein paar Generationen weiterdenken?

Prof. Schneidmüller: Ich denke, dass wir dort vor einem großen Krieg zurückschrecken, wo er die Selbstauslöschung der Menschheit bedeuten könnte. All jene Konflikte jedoch, von denen wir glauben, dass sie unterhalb der atomaren Schwelle bleiben, werden weiterhin stattfinden. Hierzu zählen aktuell der Krieg in Syrien, die Auseinandersetzungen zwischen Indien und Pakistan oder auch die Konflikte verschiedener Bevölkerungsgruppen in Afrika. Kriege sind und bleiben somit ein alltägliches Phänomen. Allerdings drehen sie sich heute um Themen, die uns in Europa im Wesentlichen nicht betreffen – beispielsweise ethnische und ökonomische Konflikte. Wir haben im Grunde genommen ein neues Kriegsgeschehen, bei dem Europa plötzlich am Rand steht und das sich unseren etablierten Deutungsmustern entzieht. Insofern begegnen wir diesen Konflikten einigermaßen „fassungslos“.

Grundsätzlich muss uns bewusst sein, dass wir hier eine Debatte aus europäischem Blickwinkel führen; ein Chinese oder ein Inder würde diese Fragen sicher anders beantworten. Damit will ich nicht sagen, dass es unsinnig ist, aus der Perspektive Europas aktuell über diese Themen zu diskutieren. Wir müssen uns jedoch im Klaren darüber sein, dass die kulturelle Bedeutung des Westens und damit auch die Art des Krieges, wie wir sie aus eurozentrischer Sicht definieren und beurteilen, zurückgehen und weiter zurückgehen werden.

Alle Kriege – ob früher oder heute – haben gemeinsam, dass sie mit Formen extremer Gewaltausübung einhergehen. Wie kann es sein, dass Menschen zu einem derartigen Verhalten imstande sind?

Prof. Pauen: In Extremsituationen, in denen wir uns existenziell bedroht fühlen, lassen wir uns leicht von Redeführern beeinflussen, insbesondere, wenn diese eine aggressive Haltung gegenüber vermeintlichen Gegnern vertreten. Ihre Aggression kehrt unsere eigene Ohnmacht in ein Machtgefühl um, und wir schalten von Verteidigung auf Angriff. Betrifft dieser Prozess größere Gruppen, so werden Gegner der aggressiven Haltung – auch solche in den eigenen Reihen – zunächst zum Schweigen gebracht, während Befürworter Zulauf erhalten. Die aggressive Stimmung steigt, der Feind wird verteufelt. Oft reicht dann schon ein kleiner Funke, um eine kriegerische Auseinandersetzung auszulösen.

In sozialpsychologischen Studien sind derartige Phänomene, die auf Gruppenzwang beruhen, bereits vielfach nachgewiesen worden. Die emotionale Aufladung, unter der Menschen in Konflikt- oder sogar Kriegssituationen handeln, erschwert es uns zusätzlich, autonom entscheidende Individuen zu bleiben und uns Massenphänomenen zu entziehen. Diese Mechanismen können im Übrigen jeden von uns treffen. Niemand von uns weiß, wie er in einer solchen Situation handeln würde.

Herr Prof. Schneidmüller, über Jahrtausende hieß das eherne Prinzip aller Friedensschlüsse: „Vergeben und Vergessen“. Wann hat sich das geändert? Wie erinnern wir heute Kriege?

Prof. Schneidmüller: Wenn wir die historischen Friedensschlüsse betrachten, dann gibt es eine große Zäsur in der Geschichte, die alles in vorher und nachher trennt: der Frieden von 1918/1919 nach dem Ersten Weltkrieg. Im Versailler Vertrag wurde zum ersten Mal festgehalten, wer Schuld am Krieg hatte. Erinnerung an Krieg und an Kriegsgräuel, von denen es sehr viele gab, war zuvor ein Vergehen gegen den Geist des Friedens. Erst seit 1919 sind wir es also gewohnt, Zwang zur Erinnerung herzustellen, systematisch eine Kultur der Erinnerung zu pflegen – als Seelenpflege, als Mahnmal, als Erziehungsprinzip.

Prof. Pauen: Es spricht vieles dafür, geschichtliche Erfahrungen im öffentlichen Diskurs zu halten, denn Menschen geben ihre Erfahrungen auch dann an die nächste Generation weiter, wenn sie nicht explizit über sie sprechen. Unsere Vergangenheit prägt Werte und Einstellungen, mit denen wir Kinder erziehen. Findet aber kein geschichtsorientierter Dialog statt, dann können die Kinder das Verhalten der Eltern nicht einordnen oder über eventuell entstehende Irritationen sprechen. Man stelle sich eine Familie vor, die im Zweiten Weltkrieg vertrieben worden ist, ohne diese Erfahrung später bewusst aufzuarbeiten. Auch wenn die Vergangenheit verdrängt wird, bleibt das Erlebte präsent und drückt sich möglicherweise in Misstrauen oder Feindseligkeit gegenüber Volksgruppen aus, deren Mitglieder längst nicht mehr identisch mit den damaligen Aggressoren sein müssen. Damit richtig umzugehen, ist ein schweres Erbe für die nächste Generation.

Prof. Schneidmüller: Historiker machen die Erfahrung, dass die Aufarbeitung der Betroffenen zumeist nicht unmittelbar stattfindet, sondern in der Regel erst einmal eine Phase des Schweigens und der Verdrängung eintritt. Eines von vielen Beispielen hierfür ist das Franco-Regime in Spanien. Bis in die 1990er-Jahre wurde über diese Zeit wenig geredet. Erst in der nächsten Generation, mit Abstand von gut zwanzig Jahren, begannen die Auseinandersetzungen mit den Gräueln der faschistischen Diktatur. Die Frage ist also, wie viel Zeit Aufarbeitung braucht, wie viele Generationenwechsel hierfür vielleicht sogar notwendig sind.



PROF. DR. SABINA PAUEN wurde im Jahr 2002 auf eine Professur für Entwicklungspsychologie und Biologische Psychologie an das Psychologische Institut der Universität Heidelberg berufen. Ihre wissenschaftliche Laufbahn führte sie zuvor an die Universitäten Frankfurt, Marburg und Tübingen sowie als DFG-Stipendiatin an die Cornell University und als Gastprofessorin an die Harvard University (USA). Prof. Pauen beschäftigt sich mit einem breiten Spektrum von Themen rund um die frühkindliche Entwicklung: Ihre Forschung reicht von den Grundlagenfragen der Gehirn- und Denkentwicklung bis zu Anwendungsfragen der Verbesserung von Beobachtung und Dokumentation im Krippenbereich. Im Jahr 2000 wurde sie mit dem Charlotte und Karl Bühler Preis der Deutschen Gesellschaft für Psychologie ausgezeichnet. Seit 2009 ist Sabina Pauen Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Kontakt: sabina.pauen@psychologie.uni-heidelberg.de

Wichtig ist meiner Ansicht nach übrigens nicht nur, dass wir erinnern, sondern auch, wie wir erinnern. Der Holocaust etwa, also die Verbindung staatlicher Interessen mit rassistischer Vernichtung, hat zu einer neuen Qualität von Erinnerung geführt und damit auch zu der langen Ächtung von Krieg, wie wir sie derzeit noch erleben. Solche Qualitätsunterschiede sollten wir ins Auge fassen, um Krieg von Krieg zu unterscheiden und die Sensibilität für die Gefährdung von Zivilisation und Recht aufrechtzuerhalten.

Frau Prof. Pauen, Ihr Forschungsschwerpunkt ist die frühkindliche Entwicklung. Wie können wir unsere Kinder zu friedlichem Verhalten erziehen?

Prof. Pauen: Zunächst einmal ist es wichtig, dass man sich gegenseitig Raum lässt, sich respektiert, die Bedürfnisse des anderen wahrnimmt und auf sie eingeht – und zwar von Anfang an. Grundlegend hierfür ist, dass wir unseren Kindern beibringen, ihre eigenen Bedürfnisse zu äußern. Darüber hinaus müssen sie aber auch lernen, die Bedürfnisse des jeweils anderen zu achten. In unserem Bemühen, unseren Kindern gerecht zu werden, kommt dieser zweite Teil heute manchmal ein Stück zu kurz. Grundprinzipien des Austausches sollten es sein, über die Dinge zu sprechen und sich nicht mit körperlicher Gewalt auseinanderzusetzen, dass wir sowohl unsere eigenen, als auch die Motive des anderen hinterfragen und dass wir erklären, warum wir handeln wie wir handeln. All dies trägt dazu bei, Unverständnis und Aggressionen im Vorfeld zu vermeiden.

Dennoch möchte ich betonen, dass Aggression zur menschlichen Natur einfach dazugehört und uns überhaupt erst zur Selbstverteidigung befähigt. Wir werden sie nie vollkommen unterdrücken können, auch wenn wir sehr wohl lernen können, sie zu kanalisieren und produktiv zu nutzen.

Wie steht es um Kinder, die sehr viel Gewalt erfahren haben. Werden diese Kinder zwangsläufig zu gewalttätigen Menschen heranwachsen?

Prof. Pauen: Man weiß, dass Eltern, die selbst als Kinder misshandelt wurden – ob körperlich oder emotional –, mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch ihre eigenen Kinder misshandeln. Dasselbe gilt für Menschen, die in jungen Jahren viel Gewalt gesehen und erlebt haben: Auch sie tragen ein Risiko, ihre Erfahrungen später zu reaktivieren und selber gewalttätig zu werden. Neben dieser direkten Übertragung kommt hinzu, dass ein gewalttätiges oder wenig vertrauenswürdiges Umfeld starke Verunsicherung auslöst. Das setzt die Menschen unter Stress; unter Stress wiederum sind wir eher aggressiv, als wenn wir gelassen und im Vertrauen auf gegenseitiges Verständnis an die Dinge herangehen.

DEAR READERS OF RUPERTO CAROLA,

100 years after the beginning of the First World War, the ‘Great War’ of the 20th century, we dedicate this latest edition of our research magazine to the topic of ‘War & Peace’. In view of the many political, cultural, religious and ethnic centres of conflict and violent struggles around the globe, this topic could not be more relevant. The number of wars, Heidelberg conflict researchers have found, reached a new high in the past year.

In addition to research projects on past and present conflicts across all continents, the authors also examine the cultural and historical aspects of peace initiatives, times of peace and peace treaties. Some of them deal with our central topic from perspectives that only seem pertinent at second glance: they present their research on galactic cannibalism and semantic battles, and discuss new findings on auto-immune diseases and autoaggressive disorders – the wars that are waged within our own body and mind.

In this way, the research magazine once again reflects the special profile of our university that is built on the diversity of disciplines and the competence and expertise of our colleagues. I wish you an inspiring and productive reading experience!

Prof. Dr. Bernhard Eitel
Rector of Heidelberg University

„Krieg ist und bleibt ein alltägliches Phänomen.“

Prof. Schneidmüller: Die Notwendigkeit zur Friedenserziehung ist heute alternativlos. Aufgrund der technischen Möglichkeiten kann niemand mehr den großen, den alles zerstörenden Krieg ernsthaft in Erwägung ziehen. Vor hundert Jahren war das noch anders. Da wurden die Kinder gezielt in Matrosenanzüge gesteckt, zum Kriegsspiel animiert und frühzeitig auf die Wahrscheinlichkeit kämpferischer Auseinandersetzungen vorbereitet. Als zentralen Bestandteil der Friedenserziehung sehe ich die Fähigkeit zum Kompromiss. Früher sprachen Menschen abfällig vom sogenannten „faulen Frieden“, dem sie den Krieg jederzeit vorzogen. In der heutigen Zeit können wir uns diese Einstellung nicht mehr leisten. Wir müssen lernen, Kompromisse zu finden und Zurücksetzungen auch einmal auszuhalten.

Wie gehen die verschiedenen Geschlechter mit Konflikten um? Männer gelten gemeinhin als sehr viel aggressiver. Wäre eine Welt, in der die Frauen das Sagen haben, eine friedlichere Welt?

Prof. Pauen: Frauen und Männer tragen letztlich ein ähnliches Aggressionspotenzial in sich, nur haben sie unterschiedliche Formen entwickelt, ihren Aggressionen Ausdruck zu verleihen. Männer suchen eher den direkten Konflikt – oft körperlich oder mit heftigen Worten. Frauen dagegen gehen vorzugsweise den indirekten Weg – nicht umsonst spricht man vom Zickenkrieg. Allerdings findet auch hier ein Wandel statt. Während es früher noch zum guten Ton gehörte, sich als Junge hin und wieder zu prügeln, ist diese Form der körperlichen Auseinandersetzung heute verpönt. Das bedeutet aber keineswegs, dass Aggression grundsätzlich weniger würde. Die technische Entwicklung hält neue Möglichkeiten bereit, Konflikte auszutragen, etwa das Cybermobbing. Kriege können heutzutage also auch im virtuellen Raum stattfinden – mit Folgen für die Betroffenen, die teilweise deutlich schlimmer sind als ein paar blaue Flecken. Diese moderne Form von Auseinandersetzung erfreut sich übrigens bei beiden Geschlechtern großer Beliebtheit.

Prof. Schneidmüller: Als Historiker werde ich bei dieser Frage nachdenklich, denn Kriege waren bis ins 20. Jahrhundert eine vorwiegend maskuline Angelegenheit. Folglich ist man leicht geneigt zu sagen, dass Kriege ein spezifisch männliches Phänomen sind. Meiner Ansicht nach hängt das allerdings weniger damit zusammen, dass es generell nur Männer sind, die Kriege führen wollen, sondern dass es bislang nur Männer waren, die Kriege führen konnten. Auch heute noch ist der Anteil von Frauen im Militär weltweit marginal. Insofern ist diese Frage aus Sicht der Geschichtswissenschaft schwer zu beantworten.

Denken wir zum Abschluss in die Zukunft: Welche Konfliktlinien werden die kommenden Jahrzehnte prägen?

Prof. Schneidmüller: Für mein Dafürhalten ist die Entstaatlichung eines der wesentlichen Phänomene, die



PROF. DR. BERND SCHNEIDMÜLLER forscht und lehrt seit 2003 als Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Heidelberg. Er ist Direktor des Historischen Seminars sowie des Instituts für fränkisch-pfälzische Geschichte und Landeskunde der Universität Heidelberg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die vergleichende Geschichte Europas im Mittelalter, Ordnungskonfigurationen und materiale Textkulturen sowie Klöster im Hochmittelalter. Er hat zahlreiche große historische Ausstellungen mitkonzipiert, zuletzt die länderübergreifende Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein – Die Kurpfalz und Europa“. Seit 2005 ist Bernd Schneidmüller Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seit 2014 Direktor des Marsilius-Kollegs der Universität Heidelberg.

Kontakt: bernd.schneidmueller@zegk.uni-heidelberg.de

THE HISTORY OF VIOLENCE

LONGING FOR PEACE

INTERVIEW WITH SABINA PAUEN & BERND SCHNEIDMÜLLER

War and peace have undergone a fundamental paradigm shift. While Europeans today perceive the state of peace on their continent as normal, most eras in human history were marked by wars and conflicts. For a long time, violence was a normal part of political dispute and was equally accepted as a legitimate way of enforcing one's interests in conflicts between individuals or small groups. It was only after the experience of the two world wars in the mid-20th century that public opinion began to change: the tremendous violence and previously unthinkable atrocities of these wars raised awareness of the value of peace and resulted in a wave of support for the peace movement. Ever since then, war-like conflicts have been shunned in our society.

In their interview, developmental psychologist Sabina Pauen and historian Bernd Schneidmüller discuss the different faces of war and peace, and the impact of both on nations, societies, institutions and individuals. The researchers also explore the causes of violent behaviour, talk about peace education and commemorative culture, and attempt to predict which conflict lines will shape our future. Prof. Schneidmüller believes that future conflicts will no longer take place between countries, but between different collectives and groups. He cites ethnically and religiously motivated disputes, and economic and ecological conflicts as examples. War-like behaviour, the researchers conclude, will always be a possibility among humans, all longing for peace notwithstanding. War is, and always will be, an everyday phenomenon. ●

PROF. DR SABINA PAUEN accepted the Chair of Developmental Psychology and Biological Psychology at Heidelberg University's Institute of Psychology in 2002. By that time, her academic career had already taken her to the universities of Frankfurt, Marburg and Tübingen, to Cornell University on a DFG scholarship and to Harvard University as a guest professor. Prof. Pauen investigates a wide range of subjects centring on early childhood development: her research ranges from basic questions of brain and thought development to the very tangible issue of how to improve observation and documentation in day-care facilities. In 2000 Prof. Pauen received the Charlotte and Karl Bühler Award of the German Psychological Society (DGP). She has been a member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities since 2009.

Contact: sabina.pauen@psychologie.uni-heidelberg.de

PROF. DR BERND SCHNEIDMÜLLER has held the Chair of Medieval History at Heidelberg University since 2003. He heads the Department of History and the Institute for Franconian and Palatine History of Heidelberg University. His research focuses on comparative European medieval history, 'order configurations' and material text cultures, and monasteries in the High Middle Ages. He has contributed to the development and organisation of many large historical exhibitions, most recently the transnational exhibition Die Wittelsbacher am Rhein – Die Kurpfalz und Europa (The Wittelsbach Family on the Rhine – the Electoral Palatinate and Europe). In 2005 Prof. Schneidmüller was accepted into the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities; in 2014 he became director of the Marsilius Kolleg of Heidelberg University.

Contact: bernd.schneidmueller@zegk.uni-heidelberg.de

“The era of peace we are experiencing in Germany today is out of all proportion to times of war – our history is a history of violence.”

gegenwärtige und künftige Auseinandersetzungen prägen werden. Demnach sind es nicht mehr allein Staaten, die Kriege definieren, sondern verstärkt andere Kollektive oder Gruppen. Beispiele hierfür sind die Kriege im Irak oder in Afghanistan. Hinzu kommen Konfliktlinien, die über die Grenzen von Staaten hinausgehen, zum Beispiel ethnische Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen religiösen Gemeinschaften, aber auch ökonomische und ökologische Kämpfe, Konkurrenzen zwischen Arm und Reich.

Im Falle Deutschlands ist es interessant zu sehen, dass wir keine ausgeprägten kollektiven Zukunftsvisionen mehr haben. Das ist ein wichtiger Unterschied zu früheren Gesellschaften, die für ihre Missionen bis in den Tod gingen. Ich denke hier an Nationalsozialismus, Stalinismus, Rassismus, Kolonialismus – so verbrecherisch diese Systeme auch waren. Ich selbst bin noch aufgewachsen in der Hoffnung, unsere Art von Demokratie über die Erde auszubreiten. Das war eine kollektive Erwartung des Westens, auch in der Bundesrepublik in den 1950er-, 60er- und 70er-Jahren.

Prof. Pauen: Dem muss ich widersprechen. Ich denke schon, dass es heute eine kollektive Vision gibt: und zwar die des friedlichen und solidarischen Miteinanders, das jedem Menschen faire und gerechte Chancen zur Selbstentfaltung gewährt. Kriegerisches Potenzial ist mit dieser Vision freilich nicht verbunden. ●

Das Interview führten Marietta Fuhrmann-Koch & Ute von Figura

„Friedenserziehung
ist alternativlos.“